

Predigt zum Wochenspruch des Sonntags Okuli
Lukas 9, 62
Gottesdienst mit Konfirmationsjubiläen
in Großaspach (23. März 2014)

Liebe Gemeinde. Den Auftakt der Abrahams-Geschichte hat uns die Schriftlesung vorhin vor Augen gemalt. Abraham: Er würde heute gehören zu bzw. hätte bereits im letzten Jahr in der Reihe derer gesessen, die das Fest der Gnadenkonfirmation feiern; denn – wir haben's gehört – er ist 75 Jahre alt, als ihn Gottes Anrede trifft. Und was Gott da von sich gibt und Abraham zumutet, das ist allerhand, übertrifft bei weitem das, was so mancher neoliberale Sozialpolitiker von heute unserer alternden Gesellschaft immer neu vor den Latz knallt, nämlich Rente mit 67 oder gar 70, wenn nicht noch später. Gott setzt noch einen drauf und sagt zum 75jährigen Abraham: *Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.* Will sagen: Du 75jähriger Jungspund, nichts da mit Ruhe und Sicherheit, im Gegenteil: Brich deine Zelte ab, ganz und total, lass hinter dir dein ganzes bisheriges Leben und mach dich auf den Weg nach Kanaan, gut 1000 Kilometer weiter südlich gelegen und nur auf einem äußerst strapaziösen Weg zu erreichen. Fang noch einmal ganz neu an und begib dich dabei dorthin, wo du noch nie warst! Asterix-und-Obelix-Leser wissen genau, was Obelix an dieser Stelle herausprusten würde: „Die spinnen, die Römer!“ Unmöglich! Immer wieder begegnen uns in der Bibel solche „unmöglichen“ Aufträge, die Gott an Menschen heranträgt. Ob es womöglich Gottes Art oder Marotte ist, Menschen zu überfordern? Ein 75jähriger Abraham - ein alter Baum, der sich noch einmal ausreißen und versetzen soll? Oder Jahrhunderte später ein davongelaufener Mose - einst adoptierter Prinzensohn und nun Ziegenhirte, der plötzlich mir nichts dir nichts ein ganzes Volk aus der Sklaverei befreien

soll? Oder noch einmal gut 2000 Jahre später ein junges Mädchen, wahrscheinlich erst 14 Jahre alt - die zarte Maria, die vom Engel Gottes gesagt bekommt: Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, der *Sohn des Höchsten* genannt wird und König sein wird über das Haus Jakob und die ganze Welt in Ewigkeit!“ „Ich? Ein Mädchen aus einem Kaff Galiläas soll mich auf so etwas einlassen?“ Unmöglich! Unglaublich die Szenen, die Gott initiiert. Unmöglich die Aufgaben, die er stellt, weil sie von Menschen die Bereitschaft zu geradezu unvernünftigsten Aufbrüchen ins Unbekannte erwarten.

Liebe Gemeinde. Wann haben wir zuletzt einen Schritt ins Unbekannte gewagt, sind aufgebrochen in ein Neues, haben uns verpflanzt, versetzt, verändert? Das kann auch jenseits des Körperlichen und Materiellen auf dem Felde des Geistigen geschehen: Aufbrechen in ein neues und anderes Denken – das ganz Selbstverständliche und über Jahrzehnte unhinterfragt als gültig Angenommene einmal in Frage stellen, vielleicht sogar radikal: Stimmt das denn? Ist das oder jenes wirklich so? Könnte es sein, dass, wenn ich dies oder jenes quasi auf den Kopf stellen würde, eine Quelle des Segens sich auftun würde?

Wer aufbricht, kann scheitern. Wer nicht aufbricht, aber auch – nämlich dann, wenn er oder sie, je länger je mehr, das bohrende Gefühl spürt und die immer lauter werdende innere Stimme vernimmt: Wärst du doch.... hättest du doch... damals... aber jetzt scheint es zu spät zu sein, oder doch nicht?

Abrahams Geschichte jedenfalls wird im 1. Mose-Buch (und unmittelbar im Anschluss an unsere heutige Schriftlesung) mit den Worten weitererzählt: *Da zog Abraham aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte, und mit ihm seine Frau Sarai und sein Neffe Lot; und sie nahmen mit sich alle ihre Habe, die sie gewonnen und die Leute, die sie erworben hatten. Ab-*

raham war 75 Jahre alt, als er von Haran wegzog. Und sie kamen in das Land Kanaan und durchzogen es bis nach Sichem, bis zur Eiche More. Und es wohnten zu der Zeit die Kanaaniter im Land. Die Kanaaniter wohnten im Land? Höre ich recht? Wollte Gott Abraham nicht in ein Land führen, das zu besitzen er seinen Nachkommen versprochen hatte? Und nun dies und Abraham mag's zur ersten großen Enttäuschung geworden sein: Das Land ist ja besiedelt, gehört längst anderen! Kennen wir das: Aufgebrochen in eines Neues, endlich etwas gewagt und dann die erste Enttäuschung, der erste herbe Rückschlag, der – wenn wir nicht aufpassen – ein nachhaltiger Kräfteräuber werden kann, ein Seelenkräfteräuber, der mir zuflüstert: Das schaffst du nie, das hältst du nicht aus und nicht durch, den langen Atem hast du nicht, das wird nix und die Hindernisse sind viel zu viele! Aufgebrochen und dann dem Kräfteräuber der ersten Enttäuschungen in die Hände gefallen: Nach vorne verlässt mich der Mut, aber zurück geht irgendwie auch nichts mehr. Es droht mir ein Leben im Niemandsland enttäuschter Illusionen – ein richtig freudloser Ort. Ein gefühlter Abstell-Platz im Leben, aus dem der Nörgler und „Bruddler“ hervordachsen kann. Die enttäuschte Seele will sich schützen und darum auf nichts mehr einlassen, sie igelt sich ein, um ja keine Verletzungen mehr zu erleiden; aber hier gibt es auch nichts mehr zu gewinnen an Highlights für die Seele – und das braucht sie: Anerkennung, Wertschätzung, persönliche Erfolgserlebnisse: Ich werde gebraucht, kann etwas, bin geschätzt, gemocht, geliebt – unsere Seele braucht das, ob mit 8 oder 80.

Liebe Gemeinde. Ob es wohl eine Marotte Gottes ist, Menschen „unmögliche“ Aufträge zu geben? haben wir vorhin natürlich augenzwinkernd-provokativ gefragt. Wenn ja, müsste das sein Sohn geerbt haben – Jesus: Auch von ihm wird immer wieder Seltsames berichtet, das zuweilen Kopfschütteln hervorbringt. Eine Szene aus dem Lukasevangeli-

um kommt mir vor Augen, in der es um Nachfolge geht: Drei Menschen begegnen Jesus, zwei davon bekunden Jesus ihre Sympathie und tragen ihm an, mit ihm mitzuziehen, ihm nachzufolgen, eben dazu gehören zu wollen zu seinem engsten Kreis; und einen weiteren wird Jesus selber ansprechen und anfragen. Dem Ersten, der erwartungsvoll an Jesus herantritt und natürlich mit seiner Begeisterung rechnet, antwortet Jesus: *Überleg dir das besser noch einmal, denn die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlegen kann!* Möchtest Du das wirklich? Ist das nicht eine „unmögliche“ Reaktion Jesu, Antiwerbung quasi, so gewinnt man doch niemanden, oder? Den zweiten fragt nun Jesus selber an, sagt: Du, folge mir nach! Der aber antwortet: HERR, klar doch, ich will, aber gib mir noch ein wenig Zeit und erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Klammer auf: Der Vater ist wahrscheinlich noch nicht gestorben, aber sein Lebensende kommt quasi Sichtweite. Klammer zu. Jesus erwidert schroff: *Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!* „Unmöglich“, oder? Vergrault man so nicht auch noch den Letzten? Der dritte kommt wieder zu Jesus und sagt: HERR, ich will in deine Nachfolge treten, aber bitte, erlaube mir, dass ich noch ausführlich Abschied nehme von meinem Zuhause, meinen Lieben, Familie und Freunde. Jesus antwortet ihm: *Weißt du, wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.* Abermals eine „unmögliche“ Reaktion? *Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes* – das ist der Wochenspruch, der über dieser neuen Woche steht. Das Bild des Pflügens bemüht Jesus, um über das Wesen christlicher Nachfolge zu reden. Vor Augen steht dabei natürlich nicht unsere moderne Art zu pflügen, wenn ein PS-starker Traktor mit einem sechsscharigen Wendepflug in kurzer Zeit eine

große Fläche zu bearbeiten vermag – womöglich sogar GPS-gesteuert. In Jesu Bildwort ist vom Pflügen seiner Zeit die Rede: Ein Maultier zieht einen primitiven einscharigen bronzebeschlagenen Holzpflug, den ein Mann kraftvoll in Händen hält und mit seinem ganzen Körpergewicht in den Boden drückt, um ihn ein wenig aufzureißen und zu lockern und dabei fruchtbar zu machen. Pflügen verlangte höchste Konzentration nach vorne, denn aus Palästinas Äckern ragten und ragen noch heute nicht selten kleine und größere Felsen hervor, die es rechtzeitig zu erkennen und sorgsam zu umfahren gilt. Wer da nicht aufmerksam und ohne Unterlass nach vorne schaut, sondern sieht zurück, abgelenkt, verträumt oder schläfrig, der wird nicht lange pflügen, weil die Pflugschar am Felsen Schaden nehmen und abbrechen wird. Nachfolge, so verstehe ich Jesus, (Nachfolge) im Glauben bedarf einer klaren Ausrichtung nach vorne. Nachfolge, von der Jesus redet, ist offenbar kein Tanzen auf allen Hochzeiten zugleich. Wie sehr eine Entscheidung in der Nachfolge gefordert sein kann, haben Christinnen und Christen in der Zeit des Nationalsozialismus besonders drängend und bedrängend erfahren, als plötzlich der Gruß geändert wurde und aus einem *Grüß Gott* ein *Heil Hitler* werden sollte. Allein dieser Gruß schon zeigte an, „wes Geistes Kind“ der neue Führer war. Und darum haben ihm die mutigen Menschen der sog. Bekennenden Kirche aufs deutlichste widersprochen und nach vorne gepflügt kompromisslos, als sie Hitler in der 1. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 entgegen schleuderten: *Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.*

Andere „Mächte“ und „Gestalten“ – Hitler wusste, wer damit gemeint war und sein Zorn war groß. Nachfolge Jesu fordert tatsächlich eine Entscheidung: Was soll gelten und wer soll das letzte Sagen haben: Christus Jesus oder andere „Wahrheiten“ und Maßstäbe? Der Gott der Barmherzigkeit oder damals der Abgott, der Leben in nützlich und unnützlich einteilte und die sogenannten „unnützen Esser“ systematisch beseitigen ließ? Nachfolge fordert tatsächlich Entscheidungen: In wessen Händen ist mein Leben aufgehoben und geborgen, komme, was da mag – in den Händen meines liebenden himmlischen Vaters oder in gar keinen Händen? Dann wäre ich am Ende nur ein Staubkorn des Zufalls im unendlichen Getriebe eines von Naturgesetzen und Zufällen zugleich gesteuerten Weltengeschehens. Was nun? Wem möchte ich mich anvertrauen? Der alt gewordene Abraham bricht auf, weil er sich in Gottes Händen geborgen weiß, bricht auf, komme, was da mag, lässt sich ein und kann sich nur deshalb einlassen auf Gottes „unmöglichen“ Plan. Er pflügt nach vorne, schaut nicht zurück, wagt es sogar, sich zu lösen aus allen seinen Sicherheiten, Bindungen und Wohlfühlveranstaltungen, wird einer, der lange nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll, und muss es ertragen, dass andere seine Toten begraben werden – um Gottes Werkzeug zu werden. Darum nennen wir ihn auch ehrfürchtig „Vater des Glaubens“. Aber bitte bloß nicht zu ehrfürchtig! Denn die wir auf zu hohe Sockel stellen, laden uns nur selten ein in die Nachfolge, weil sie so weit weg vom Klein-Klein unseres Lebens und Alltags zu sein scheinen. Darum müssen wir den ganzen Abraham wahrnehmen.... er konnte auch ein Feigling sein und auch ein Opportunist, lesen wir nach, wie er im Exil in Ägypten seine Frau Sarah als seine Schwester ausgegeben hat, weil... ich will nicht mehr verraten. Diesen Abraham ruft Gott in seine Nachfolge und mit ihm auch uns. Auch wir dürfen ein Segen sein, indem wir mit

den Gaben und Möglichkeiten, die uns anvertraut sind, nach vorne pflügen... Heimat geben anderen, einladen Menschen in die Gemeinde, Zeit schenken und Gehör den Einsamen, unsere finanziellen Möglichkeiten auf tun, um Menschen in Not zu helfen – ob schuldig oder unverschuldet in diese Not geraten. Gott fragt nicht, wer wie viel und wie sehr schuldig ist, sondern sucht und findet und hilft ein ums andere Mal aus Liebe, pflügt nach vorne eine Spur der Liebe in den Ackerboden unserer Welt und lädt uns ein, Sie und mich, mitzupflügen und mitzuhelfen und mit zu lieben seine Welt und seine Menschen. Denn so wird wahr, was Abraham und seinen Kindern verheißen ist: Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein!

Martin Kaschler